

Die Thüre des Trödel Ladens stand offen und die hell eindringende Sonne ließ dessen sämtlichen Inhalt in freundlichem Lichte erscheinen. Die kleinere Hälfte des Ladens war mit Büchern, alten und neuen, Mappen und Atlanten erfüllt, während die Regale auf der anderen Seite ein wahres Chaos der verschiedensten Gegenstände wiesen. In der Mitte des Ladens, vor einem schmalen Tische, saß ein Mann und studierte, die Augen durch eine blaue Brille geschützt, in einem Bilderwerk. Er hatte nicht bemerkt, daß jemand, der vor dem kleinen Auslagefenster stehen geblieben war, nun eintrat. Eine hohe, breitschultrige Gestalt, die sich einigermaßen mißtrauisch umsah, machte sich mit einem Grusse bemerkbar.

Der Lesende erhob sich bereitwillig, legte seine Brille ab, und: „Franz!“ — „Wilhelm!“ tönte es von den Lippen der beiden, die sich über den Tisch hin kräftig die Hände schüttelten. Den Besitzer des Ladens schien die Freude des Wiedersehens stumm gemacht zu haben.

Der andere zog den Freund in die Nähe der Thüre, ihn betrachtend: „Ja, Franz,“ sagte er, indem er seine Hände auf dessen Schultern legte, „da hätte ich doch eher gedacht, auf einer Eiche Tannäpfel wachsen zu sehen, als daß ich dich hier treffen könnte! Wie kommst du denn zu dem Kram da? Was doch ein Zufall ist! Ich interessiere mich absolut nicht für Antiqui-

täten und halb vermoderte Sachen, aber meine Frau, weißt du, die hat eine Passion für alte Spitzen, Stickerien und ähnliches Zeug, und da dachte ich — doch ich bedenke ja nicht, daß du gar nicht wissen wirst, daß ich eine Frau habe, und ich weiß auch noch nichts von dir.“

Franz sah den lebhaft Sprechenden noch immer wortlos an. „Wie grau du geworden bist, Franz,“ sagte der große Mann nach einer Pause und fuhr sich selbst durch die dichten blonden Haare. „Aber deine treuen blauen Augen hast du noch, nur blicken sie nicht so schwärmerisch wie damals, mehr traurig. Es war doch schön damals, als wir zusammen auf der Schulbank saßen —“

„— und die ersten Gedichte machten —“

„— und die erste Cigarre rauchten —“

„— Lustschlösser bauten —“

„— die Lehrer ärgerten und für Mizie Schulze, Lieschen Werner und Elsa Huber und viele andere schwärmten.“ — „Du hast für viele geschwärmt, Wilhelm, ich nur für eine“, fügte Franz fast unhörbar hinzu. „Doch komm in mein Zimmer hier neben dem Laden, da kann ich auch sehen, wenn ein Käufer kommt. Wir werden zwar voraussichtlich nicht oft gestört werden. Mach dir's behaglich. Viel Komfort kann ich dir nicht bieten, doch denke, es sei noch wie „damals“, als es auch nicht so glänzend um uns bestellt war. Nun erzähle von deinem Leben, seit wir uns zuletzt gesehen.“

„Von mir ist eigentlich nicht viel zu erzählen, ich will aber gerne deinem Wunsche nachkommen. In meiner Begierde, dann auch von deinen Schicksalen zu hören, die, wie es mir scheinen

will, nicht sehr heiter waren, werde ich mich kurz fassen. Meine Scheu vor der Maturitätsprüfung wird dir noch erinnerlich sein, hast du doch noch ein halbes Jahr, bevor wir beide sie machen sollten, geglaubt, du könntest von deinem reichen Wissensschatze so viel in mein Gehirn überfließen lassen, daß ich hätte bestehen können. Ich hatte aber das sichere Gefühl größter Unsicherheit und verließ das Gymnasium ohne jenes Zeugnis der Reife."

"Das war aber doch sehr unrecht."

"Mag sein. Aber du hast keine Ahnung, wie wohl ich mich bald darauf auf der Forstakademie fühlte, wie fleißig ich Ökonomie betrieb, wie gründlich ich mich in die Tochter eines Fabrikbesitzers verliebte und wie glücklich ich mit meiner Siddy und zwei herzigen Kinderchen auf meinem Gute lebe, das ich wirklich selbst nur als Musterwirtschaft bezeichnen kann. Ich kam auch nur hierher in das Städtchen, um in der hiesigen Fabrik Feldmaschinen zu bestellen, und da treffe ich nun dich, und meine ganze frohe Gymnasialzeit wird mir wieder lebhaft erinnerlich. So, jetzt erzähl' auch du. Du wolltest ja studieren, Geschichte, Antike, Kunst und Gott weiß was alles!"

"Ja, ich wollte studieren. Schon im Gymnasium erfüllte mich die regste Lust dazu. Diese wurde noch mehr angefeuert durch ein kleines Ereignis, eben zu jener frühen Knabenzeit, die du auch vorhin als eine so frohe bezeichnet hast. Weißt du noch, wo wir damals zusammen in Pension waren?"

"Freilich," sagte Franz und wies mit der Hand zum Fenster hinaus, „da drüben auf dem Marktplatz beim Buchhändler Müller, — war ein komischer, mürrischer Kauz!"

„Ganz recht, beim Buchhändler Miller. In dessen Laden verbrachte ich, während du mit andern Kameraden in unsern Freistunden schlittschuhlaufen und fischen gingst, glückliche Stunden. Herr Miller saß meist hinter seinem Glasverschlag, und im Laden, auf einer Leiter in den gedruckten Schätzen wühlend, deren Inhalt teilweise verschlingend, stand ich. Auf einem Pulste daneben saß dann auch Eoche Miller. Erinnerst du dich ihrer?“

„Natürlich, Eoche Miller, das muntere Ding mit den blonden Locken und den schwarzen Augen.“

„Eoche hatte dann gewöhnlich irgend ein Märchenbuch auf den Knien, in dem sie las, und nachher erzählte sie mir das Gelesene mit großer Gewissenhaftigkeit. Trotzdem ich damals in meinem Innern eine gewisse Verachtung für Märchen hegte, so hörte ich ihr doch gerne zu, kletterte sogar meist von meinem erhabenen Standpunkte auf der Leiter herab und setzte mich andächtig neben sie. Eines Tages hatte sie mir wieder ein Märchen erzählt von einem Jüngling, der lange geworben und viele Gefahren zu bestehen hatte, bis er die Jungfrau, die er so heiß liebte, heimführen konnte. Die Geschichte interessirte mich merkwürdigerweise mehr als andere, und als Eoche sie beendet, fragte ich plötzlich: „„Willst du auch meine Frau werden Eoche, wenn wir erwachsen sind?““

„„O ja, Franz,““ sagte sie ohne Überlegung, gleich mir bereit, das Märchen in die Wirklichkeit zu übertragen. „„Schenkst du mir dann auch ein blauweißes Kleid mit Hermelin?““

„Über diesen Punkt war ich zwar nicht ganz einig, war aber doch zufrieden, als sie mir dennoch feierlich ihr Händchen reichte,

weil sie es so auf dem Titelbilde ihres Märchenbuches gesehen hatte.

„„Doch weißt du, Franz,““ sagte sie nach einer kurzen Weile, indem sie die Beine streckte, um vom Pult herunter zu rutschen, „„wenn aber mal da drüben über den Marktplatz her eine goldene Kutsche gefahren käme, mit sechs Schimmeln bespannt, mit Vorreitern, und aus der Kutsche stiege ein Prinz und der wollte mich auf sein goldenes Schloß holen, dann ginge ich lieber mit ihm und würde nicht deine Frau.““

„Beruhigt in dem überlegenen Bewußtsein, daß dieses Ereignis aus der Feenwelt nie eintreten würde, faßte ich nur noch den Voratz, fleißig zu sein, damit ich sicher ein tüchtiger Mann und Eva meine Frau würde. Da ich außerdem, wie du weißt, nicht mit Reichthümern gesegnet war, so war dies ein in jeder Beziehung löblicher Voratz, um es zu etwas zu bringen. Dein plötzlicher Abgang vom Gymnasium war mir sehr hart, und daß du mir nie geschrieben hast vielleicht die erste Bitterkeit, die ich erfahren hatte.“

„Ach, Franz, Briefe schreiben war mir von jeher ein Grenel!“

„Doch das Leben brachte mir späterhin noch mehr der Enttäuschungen. Zunächst machte ich eine recht gute Prüfung —“

„Sicher glänzend!“

„— und bekam in Folge dessen ein Staatsstipendium. Eva war mittlerweile ein fleißiges Schulmädchen geworden, sollte bald konfirmiert werden, und ich gestehe, daß uns, als ich auf die Universität zog, der Abschied nicht gar schwer wurde. Wir hatten seit langem von unserer Verlobung nicht mehr gesprochen. Ich hatte den Kopf so voller Pläne, daß ich an nichts weiter

dachte als an meine Studien und froh war, von hier fort auf die Universität zu kommen. Zwei Jahre lang arbeitete ich dort eifrig. Ein Aufsatz, den ich über eine Ausgrabung geschrieben hatte, verschaffte mir die Möglichkeit, nach Italien zu gehen, doch wollte ich vorher noch unsere Gymnasialstadt wieder besuchen, denn schon als junges Kind verwaist, vertrat diese und meine wenigen Freunde hier mir die Stelle der Heimat, wie dir erinnerlich sein wird. Mein erster Gang war zu dem Laden Millers. Wie freute ich mich auf Eva! Ich trat in den mir so wohlbekannten Raum, und entgegen kam mir eine große, schlankte Mädchengestalt. „„Evchen,““ rief ich und wußte im ersten Moment nichts weiter zu sagen. Sie war auch ein wenig verwirrt, doch sagte sie gleich Du zu mir, was mir eine große Erleichterung gab, und bald fühlte sich mich wieder so wohl in dem kleinen Laden wie ehemals. Nein, viel, viel wohler. Hinter dem Glasverschlag kam auch Herr Miller zum Vorschein, der mich für seine Art und Weise sehr freundlich begrüßte, sich aber gleich wieder zurückzog. Eva und ich saßen im Laden und hatten viel zu schwätzen. Sie hörte mir aufmerksam zu, als ich ihr von meinen Studien, von meiner projektierten Reise u. s. w. sprach. Als ich sie aber bat, mir auch von ihrem Leben zu erzählen, da seufzte sie, warf einen fast verdrießlichen Blick um sich und sagte endlich: „„Ich langweile mich! Ich möchte auch wie andere Mädchen in die Welt gehen, mich amüsieren und““ — „„bewundert werden,““ ergänzte ich ihre Rede. Es war mir nämlich mit einemmale klar geworden, daß Eva ein sehr schönes Mädchen sei.“

„„Vielleicht auch das,““ meinte sie.

„Euchen,““ sagte ich, „genügt es dir nicht, wenn dich nur einer bewundert? Er ist zwar bisher nur ein armer Student, aber willst du noch ein Weilchen warten und Frau Professor werden, dann zeige ich dir die Welt.““

„Eva blickte still vor sich hin, dann lächelte sie mich an und sagte: „„Ja, Franz, ich will. Weißt du, wir haben uns ja schon einmal an dieser Stelle verlobt. Es wird wohl Fügung sein, daß wir zusammen gehören.““ Und wieder wie damals reichte sie mir die Hand, und ich war glücklich.

„Den nächsten Tag erst wollte ich Evas Vater von unserer Verlobung Mitteilung machen und seine Zustimmung einholen. Mir wurde nicht schwer, ihm von meinem Glücke zu sprechen. Er hörte mir auch ruhig zu, dann sagte er, indem er langsam seinen Schreibarmel abstreifte, was er immer that, wenn er Wichtiges besprach: „„Haben Sie das große Los gewonnen, junger Mann?““

„„Nein.““

„„Womit wollen Sie denn eine Frau, eine Familie ernähren?““

„„Ich — ich strebe eine Professur an.““

„„Und glauben Sie wirklich, daß ich Ihnen darauf hin meine Tochter zur Frau gebe?““

„„Herr Miller, es fällt mir auch gar nicht ein jetzt schon — ““

„„Oder, daß ich Eva warten lasse, bis Sie nach Jahren vielleicht Ihr ungewisses Ziel erreichen? Nein, das wäre eine zu leichte Auffassung meiner Pflichten als Vater.““

„„Aber Herr Miller, ich liebe Ihre Tochter. Das Glück Evas wird meine Lebensaufgabe sein; all mein Streben soll nur darauf gerichtet sein.““

„„Ja, Franz, ich kenne Sie als willenskräftigen Menschen, aber von dem, was ich als richtig erkannt, gehe ich kein Haar breit ab. Eva kann nur unter einer Bedingung Ihre Frau werden.““

„„Und die wäre?““

„„Sie lassen das Studieren, treten in mein Geschäft ein und übernehmen es mit der Zeit selbständig, da ich mich doch bald zurückziehen möchte.““

„Bei diesen Worten zog er wieder seinen Schreibarmel über den Arm, und ich wußte somit, daß unsere Unterredung zu Ende war. Du wirst dich wundern, Wilhelm, daß ich mich heute, nach so vielen Jahren, noch wörtlich jenes Gespräches erinnere. Doch glaube mir, jede Silbe davon prägte sich mir ein, als stünde sie in Erz gegossen vor meinen Augen.“

„Armer Franz, das war eine harte Zumutung für dich.“

„Wohl die härteste, die mir gestellt werden konnte. Wie betäubt rannte ich damals fort ins Freie. Was sollte ich wählen: das Glück, Eva zu besitzen, oder mein Studium? Wie glücklich wäre ich geworden, waren beide Ziele zu vereinen. Aber das wußte ich, der alte Miller war keinen Gegenvorstellungen von mir zugänglich. Da kam mir plötzlich die Idee: wie, wenn Eva ihrem Vater sagte, daß sie gerne warten wolle? Vielleicht durfte ich hoffen. Wie thöricht, sich gleich einschüchtern zu lassen und den Mut zu verlieren! Ich machte auf dem Parkwege, den ich achtlos eingeschlagen hatte, Kehrt, und als ich von neuer Hoffnung beseelt eilig dahinschritt, sah ich Eva auf einer Bank sitzen. Das betrachtete ich natürlich als ein gutes Omen. Ich ging auf sie zu und erzählte ihr fliegenden Atems meine Unterredung mit ihrem Vater und daß ich glaubte, ihrem Einfluß müsse es ge-

lingen, unsere Sache bei ihm zu einem günstigen Bescheid zu führen. Sie war zu schön, als sie so ohne Gut mit vorgeneigtem Haupte dasaß und ein Sträußchen Erdbeerblüten betrachtete, schöner als alle Bildwerke, die ich je gesehen. Als mein Bericht beendet war, blickte sie auf und sagte: „„Weißt du, Franz, ich meine, der Vater hat so ganz unrecht nicht.““ Sie mochte bemerkt haben, daß mich bei diesen Worten ein eifriger Schrecken durchfuhr, denn sie rückte mir auf der Bank näher und nahm meine Hand, die ganz kalt geworden war, zwischen ihre warmen Hände.

„„Du mußt das nicht anders auffassen, als ich es gemeint. Wäre es denn nicht viel, viel schöner, wir gehörten uns schon bald, als daß wir noch Jahre lang warten müssen. Denke nur, wenn wir jetzt schon reisen könnten! Bis du richtig Professor bist, bin ich schon ganz alt und häßlich geworden.““

„Sie sah mich so zutraulich an mit ihren dunklen Augen, es war so verlockend, was sie sprach, daß mir in dem Augenblick kein Opfer zu groß erschien, dies Glück dagegen einzutauschen. Zudem hörte ich aus ihrer Rede nur das leise Echo jener Ungeduld, die ich so lebhaft empfand. Heute weiß ich ihren Sinn besser zu deuten! Und so machten wir uns denn auf den Heimweg. Ich suchte Herrn Miller auf und erklärte mich bereit, als Teilhaber in sein Geschäft einzutreten. Am selben Abend schrieb ich noch einen Brief, um auf mein Reisestipendium nach Italien zu verzichten, und sechs Wochen darauf war unsere Hochzeit. Doch bis dahin stürzte ich mich kopfüber in meine geschäftliche Thätigkeit. Es gab gar nicht so viel zu thun, als ich gerne gearbeitet hätte, und zwar that ich dies nicht, um meinem Schwiegervater Freude an der Sache vorzueucheln, noch um

ihm meine etwaige Tüchtigkeit zu beweisen, sondern lediglich aus dem Wunsche, wirklicher Theilhaber des Geschäftes zu sein, indem ich meine ganze Kraft als Kapital dazu beisteuerte. Du magst es kleinlich nennen, aber der Gedanke, mit meiner Frau von dem Vermögen ihres Vaters zu leben, war mir ein entsetzlich drückender. Ich bekümmerte mich kaum um die Aussteuer und Wohnungseinrichtung und hätte unter diesen Umständen auch am liebsten auf jede längere Hochzeitsreise verzichtet, aber das durfte ich Eva wegen nicht. Sie war selig, endlich aus den Mauern ihres Städtchens herauszukommen, und versprach sich Wunder über Wunder zu sehen. Eine Enttäuschung mußte ich ihr aber an ihrem Hochzeitstage doch bereiten. Sie hatte wahrscheinlich erwartet, ich würde ihr einen glänzenden Brautschmuck schenken. Meines Schwiegervaters Geldschrank wäre mir auch offen gestanden, aber ich konnte mich dazu nicht entschließen. Ich gab ihr das Beste, was ich hatte: ein kleines goldenes Medaillon mit Perlen besetzt, das Bild meiner Mutter enthaltend. Sie hatte es mir, als ich noch Kind war, umgehängt, und es war das einzige Andenken, das ich an sie besaß. Ich fürchte, Eva hat es nie zu schätzen gewußt!

„Von dem Trubel unserer Hochzeit und von unserer Reise ist nicht viel zu berichten. Doch frage mich nicht, ob ich glücklich war. Ich hatte mir eben alles anders vorgestellt. Eva war anfangs wie ein frohes, ausgelassenes Kind. Daß ich in ihre Fröhlichkeit nicht ganz miteinstimmen konnte, merkte sie anfangs nicht, und als sie es merkte, nahm sie es mir übel. Meine Versuche, auf ihren übermütigen Ton einzugehen, fielen erbärmlich aus, weil es mir nicht von Herzen kam, und so entstand ein

unnatürlicher gereizter Ton zwischen uns, den ich nie für möglich gehalten hätte. Zudem schien Eva enttäuscht von dem, was sie sah und erlebte. Freilich mag ich auch ein etwas zu gelehrter trockener Cicerone gewesen sein. Zu Hause wird es besser werden, dachte ich, und so war es auch anfangs. Der Reiz ihrer neuen kleinen Häuslichkeit wirkte sehr günstig auf meine Frau, und ich ging wieder mit vollen Segeln in die Arbeit. Es dauerte nicht lange, so nahm unser Geschäft einen ganz neuen Aufschwung. Liebhaberei und Verständnis machten es, daß wir bald den Verlag verschiedener Werke kunsthistorischen Inhaltes übernahmen, daran reihten sich Stiche, es bildete sich ein regelrechter Kunstverlag heraus, und ich fand einen kleinen, wenn auch nicht ausreichenden Ersatz für mein aufgegebenes Studium dadurch, daß ich für meine eigentlichen Interessen häufige Berührungspunkte fand. Unsere Wohnung war gegenüber dem Buchladen, und ich konnte von meinem Pult aus sehen, wenn Eva an ihrem Arbeitstischchen saß. Oftmals wollte es mir vorkommen, als hätte sich ein verdrießlicher, unzufriedener Zug in ihrem Gesichtchen eingenistet, aber das konnte ja nicht sein, ich that ja mein Bestes, ihre Wünsche zu befriedigen. Freilich das Leben der Stadt und unseres Kreises konnte ich nicht ändern, nicht unterhaltender und abwechslungsreicher gestalten.

Nach einiger Zeit starb Evas Vater, und ich hatte das Geschäft allein zu leiten. Da geschah es, daß ich eines Tages eine Reise zu machen hatte, auf welche ich Eva nicht gut mitnehmen konnte. Ich übergab ihr die Schlüssel, ernannte sie scherzend zu meinem Kassierer und zog frohen Herzens ab, denn ich versprach mir geschäftlich gute und auch in künstlerischer Beziehung neue,

interessante Anknüpfungen. Mein Aufenthalt in der Hauptstadt verlängerte sich in unvorhergesehener Weise. Nach einigen Briefen, die Eva mir in den ersten Tagen meiner Abwesenheit geschrieben hatte, vermißte ich deren Nachrichten, und trotzdem ich auch erkältet war und mich nicht wohl fühlte, so hätte ich Wien nicht verlassen können, ohne daß meine Geschäfte empfindlichen Schaden gelitten hätten. Meine Besorgnis wegen der ausbleibenden Briefe von Eva wollte ich durch ein Telegramm beenden, da erhielt ich von meinem Buchhalter die Antwort, meine Frau sei schon vor fünf Tagen abgereist, nach Wien mir nachgefolgt. Meinen Schrecken über diese Mitteilung kannst du dir vorstellen, denn ich dachte nicht anders, als daß Eva unterwegs ein Unglück zugestoßen sei oder daß sie mich nicht aufgefunden hätte und nun allein in der großen, fremden Stadt umherirre. Natürlich gebe ich den Auftrag, polizeilich nach ihr zu suchen, suche selbst in allen Hotels, — nirgends eine Spur von ihr. Halb wahnsinnig vor Angst beschließe ich endlich, nach Hause zu reisen und von dort nach der Vermißten zu forschen. Ich stürze in mein Haus und höre auf mein Befragen, daß Eva nach meiner Abreise ganz ruhig und vergnügt gewesen sei und sich zu ihrer Unterhaltung viel im Baden aufgehalten habe. Es sei dort öfters ein Herr gekommen, der verschiedene Einkäufe gemacht habe und von dem meine Frau gesagt, er sei mein Freund und Schulkamerad; sie hätten viel zusammen gesprochen und gelacht. Dann sei eines Tages Eva an die Kasse gegangen, habe verschiedenes herausgeholt und schließlich gesagt, wenn Briefe gesucht würden, so lägen sie in meinem Schreibpult. Dann habe sie mit dem Hausmädchen ihren Koffer gepackt und

sei abgereift. Ihren Andeutungen nach hatten alle geglaubt, sie langweile sich allein und wollte mich aufsuchen.“

„Armer Franz!“

„Ganz recht, armer Franz! Im Vorgefühle des Entsetzlichen ging ich mit bleischweren Gliedern an meinen Schreibtisch, zu dem ich noch einen zweiten Schlüssel besaß. Ich schloß auf und vornean lag ein Brief von Eva an mich adressiert und der Kassenschlüssel. Ich öffnete den Umschlag und las.“ — Franz erhob sich von dem kleinen Sofa, auf dem die Freunde saßen, ging an einen Schrank und holte aus einem Kästchen einen zerknitterten Brief, den er Wilhelm reichte. Dieser las:

„„Lieber Franz!

Ich weiß, daß Du mich über alles liebst, daß Du imstande bist, mir alles zu opfern, um mich glücklich zu wissen. Ich war an Deiner Seite nicht glücklich; trotz aller Liebe langweilte ich mich. Ich lernte in Deiner Abwesenheit den Grafen Konrad kennen. Er betet mich an! Er wird mich auch in die Sphäre bringen, von der ich träumte.

Verzeih mir und vergiß mich

Eva.

Ich entnahm der Kasse einiges Reisegeld.““

„Als ich das gelesen, hatte ich nur den einen Gedanken: wäre sie lieber tot! Was ich tagelang bange gefürchtet, kaum zu denken gewagt, jetzt wäre es mir als Gnade erschienen. Ich saß hinter dem Glasverschlag. Toll wirbelten mir die Gedanken. Schmerz, Wut, Scham, Verzweiflung packten mich, dazu die Müdigkeit, die durchwachten Nächte, die nicht beachtete Erkältung, alles zusammen machte, daß ich plötzlich besinnungslos hinfiel.“

Ich war nun lange Zeit sehr krank und erinnere mich aus meinen Fieberträumen nur mehr, daß ich immer eine goldene sechsspännige Kutsche sah, die mir mein Glück entführte. Ich wollte der Kutsche nach, konnte sie aber nicht erreichen.

Von meiner Krankheit erübrigte ich ein Augenleiden, das mich lange, lange Zeit zu jeder Arbeit unfähig machte. Als ich moralisch und physisch so weit gekräftigt war, daß ich nach meinem Geschäfte sehen konnte, erfuhr ich, daß es vollständig im Rückgange begriffen sei. Verschiedenen Verpflichtungen konnte nicht nachgekommen werden, weil Summen fehlten, über die niemand Auskunft geben konnte als ich — und ich gab keine Auskunft. Das Geschäft löste sich bald von selbst auf, und ich behielt nur noch einen kleinen Vorrat von Büchern und allerlei Stiche und Mappen. Da mir jede Energie abging, so beschloß ich, dieselben in diesem Lädchen, das ich von einem Trödler mit samt einer Menge alten Krames übernommen hatte, langsam zu verkaufen. Manchmal wurden mir auch Bücher und Bilder angeboten, und ich kaufte sie. Zu den Bildern kamen kleine Navitäten, die ich dann wieder verkaufte. Oft ereignete es sich, daß ich Gegenstände kaufte, weil der Verkäufer eine geringe Summe nötig brauchte, und so kam es, daß ich mit den Jahren und teilweise ohne bestimmte Absicht Besitzer einer richtigen Trödelbude wurde, als welchen du mich gefunden. Und das ist nun meine Geschichte.“

„Armer Junge, und so sitzt du hier zwischen dem toten Kram, dem garstigen Zeug, du, dessen Augen und Sinne so empfänglich sind für das Schöne!“

„Schilt mir meinen Kram nicht tot und häßlich,“ sagte

Franz, und ein leichtes Lächeln erhellte sein Gesicht. „Der Kram ist nicht so tot, wie du meinst. Nachts, wenn alles Leben ringsum schläft, der Laden geschlossen und die Thüre zu meinem Zimmer offen ist, da geht oft ein Wispern und Flüstern durch die Regale, und mancher der Gegenstände, die unbedeutend und wertlos aussehen, erzählen von ihren Erfahrungen und Erlebnissen. Ich lausche, und wenn ich höre, wie viel Elend allenthalben in der Welt ist, wie wenig Heiteres es giebt, dann denke ich, daß mein Unglück nur ein kleiner Teil des großen Elends ist.“

„Und das tröstet dich?“

„Ich suche Trost darin, und auch Zerstreuung, indem ich aufschreibe und sammle, was mir der „tote Kram“ erzählt.“

Eine alte Uhr im Laden schlug schnarrend.

Wilhelm fuhr von seinem Sitze auf. „Ich muß jetzt fort, Franz, denn ich habe mich schon länger aufgehalten, als meine knappe Zeit erlaubt. Aber nun soll keine so lange Pause in unserem Verkehre mehr entstehen. Nicht wahr, du schreibst mir, auch wenn ich dir nicht in langen Episteln antworte?“